

Hans Traxler
Wie die Malerei verschwand

Edition
TIAMAT
Deutsche Erstveröffentlichung
1. Auflage: Berlin 2024
© für dies Ausgabe: Verlag Klaus Bittermann
www.edition-tiamat.de
Buchcovergestaltung: Hans Traxler
ISBN: 978-3-89320-317-8

Hans Traxler

Wie die Malerei verschwand

Eine Kunstgeschichte



Critica
Diabolis
327

Edition
TIAMAT

Inhalt

Die Invasion – 11
Was im Musée de l'Annonciade geschah – 23
Auf den Barrikaden des Louvre – 35
Manets Spargel – 43
Im Vatikan und anderswo – 47
Das Leben geht weiter – 55
Wie man Kunst verschwinden lässt – 61
Der Schlusspunkt – 69
Der aufsteigende Ibis – 75
Wie es zu diesem Buch kam – 81
Zeittafel – 89

Die Invasion

AM 20. MÄRZ 2068, EINEM DATUM, das später in allen französischen Schulbüchern stehen wird, sitzt der Waldhüter Jean Gilot auf einem stählernen Wachturm, nicht unähnlich dem Eiffelturm, den die Nationale Naturschutzbehörde vor Jahrzehnten auf einem Plateau über St. Tropez hatte errichten lassen.

Zugleich mit dem Bau des Wachturms war damals der junge Forstmann Jean Gilot eingestellt worden. Seine Aufgabe war es, nach den verheerenden Waldbränden der vergangenen Jahrzehnte nach verdächtigen Rauchwolken Ausschau zu halten und gegebenen Falls die Löschflugzeuge im Hafen von Marseille zu alarmieren.

Nun gab es aber seit zwei Jahrzehnten kein Löschflugzeug mehr, und ebenso lange auch kaum einen Baum zwischen Fréjus und Ste. Maxime. Nur hier und da ragten ein paar verkohlte Stämme aus der Asche und erinnerten an die Schlachtfelder vergangener Kriege. Die herrlichen Pinienwälder, die einst bis hinunter an die Sandstrände wuchsen, hatten es aufgegeben, sich nach jedem Feuersturm wieder neu zu begrünen. Es war einfach zu trocken gewesen, Jahr um Jahr, und der Mistral fauchte wie ein heißer Föhn durch das Rhonetal

herunter. Die graue Asche war vom Winde verweht worden und hatte den Felsboden freigelegt, auf dem sich jetzt Eidechsen, Leguane und anderes Wüstenge-tier sonnte, das aus Afrika herüber gekommen war.

Die einst weltberühmten Sandstrände, vor allem die fünf Kilometer lange Pampelonne, waren über-schwemmt worden, als in den Zwanziger Jahren das Eis der Polarmeere und die Permafrostböden Sibiriens schmolzen und deren gigantische Wassermassen sich in die Weltmeere ergossen.

Von den mondänen Strandcafés der Plage de Tahiti, der Escalet und der Bastide Blanche war nur ein Trüm-merhaufen übriggeblieben, durch den die Ratten husch-ten, und ein paar vertrocknete Palmen, deren Wedel im heißen Wind raschelten.

Auch die legendäre Promenade am Alten Hafen, wo einmal die Maler ihre Staffeleien aufgestellt hatten, stand knöchelhoch unter Wasser, wie auch die Place des Lices, wo einst die alten Männer von St. Tropez unter den Platanen bedächtig den Lauf der Boulekugeln ver-folgt.

St. Tropez war wieder ein kleines Fischerdorf, da die Reichen und Schönen gar nicht daran dachten, in dieser unwirtlichen Gegend eine Saison oder auch nur einen Urlaub zu verbringen.

Sie räumten ihre Villen leer und zogen in die kühleren Regionen der Alpes Maritimes. In die leerstehenden, verfallenden, aber immer noch prächtigen Häuser im Stil des Fin-de-Siècle zogen jetzt die obdachlosen Fi-scher mit ihren Großfamilien und hängten die Netze zum Trocknen über die Tennisplätze.

Brigitte Bardot, eine Schauspielerin, die zu ihrer Zeit als schönste Frau Frankreichs, wenn nicht der Welt galt, war geblieben.

Schon als junges Mädchen hatte sie einem Bildhauer für die Büste der französischen Nationalheiligen MARIANNE Modell gesessen, die noch heute in Gips gegossen samt Jakobinermütze in allen Rathäusern des Landes steht.

In ihren späteren Jahren hatte Mme. Bardot sich dem Tierwohl gewidmet und in einem Pinienwald an einer stillen Bucht östlich von Ramatuelle einen privaten Zoo eingerichtet.

Als das Wasser stieg und ihre Strandvilla überschwemmte, weigerte sie sich, nach Paris zu gehen. Statt dessen bezog sie eine der verfallenden Villen auf den Hügeln und lebte dort mit ihren Tieren, bis sie im Alter von 107 Jahren starb.

Ihrem Sarg, so heißt es, sollen alle Tiere ihres Zoos gefolgt sein, angeführt von ihrem Lieblingssel Jules und dem Hahn Maximilien, der mit gravitatischen Schritten hinter dem Leichenwagen herstolzierte.

In ihrem Testament hatte Mme. Bardot sich verboten, nach Paris überführt und dort, im Panthéon, neben der Nackttänzerin Josephine Baker in einem roten Marmorsarg beigesetzt zu werden, obwohl die Mehrheit der Franzosen in einer Umfrage geradezu stürmisch dafür gestimmt hatte.

Auch Jean Gilot war geblieben, und mit ihm sein Wachhund, ein 27 Jahre alter Bordercollie namens Tschakko.

Der Waldhüter war inzwischen ebenfalls ein sehr alter

Herr, und eigentlich hätte die Umweltbehörde am Quai Voltaire in Paris ihn schon vor 20 Jahren abberufen müssen.

Irgendwann war auch ein Brief mit vielen Stempeln gekommen, in dem angekündigt wurde, der Umweltschutz für die Provinz Provence-Alpes-Cote d'Azur werde demnächst, nach Erfüllung seiner Aufgabe, nach Paragraph Soundso, Absatz 2, Schrägstrich 1 abgewickelt. Der Posthalter Maxim, mit dem er immer, wenn er seinen Scheck abholte, einen leichten Weißwein trank, danach ein paar Gläser Pflaumenschnaps, erzählte ihm, dass auch die Eisenbahner der Cote-Azur-Route Marseille – Ventimiglia, deren Waggons seit Jahrzehnten neben den Geleisen lagen und vor sich hin rosteten, pünktlich ihre Schecks erhielten.

Und jedesmal nach dem fünften Obstler, den der Posthalter von seiner Schwägerin aus dem Elsass bezog, schwor Maxim seinem alten Freund, es gebe in Maisons Laffitte eine Außenstelle des Finanzministeriums, deren einziger Zweck die Abwicklung des »Fonds für die Witwen und Waisen des Krieges von 1870/71« sei, obwohl es weder die Einen noch die Anderen mehr gibt, und das seit fünf Generationen.

Daraufhin versicherten sich die beiden Alten mit schweren Zungen, man könne ja viel gegen die Regierung sagen, aber ihre Beamten ließe sie nicht im Regen stehen. Diese Haltung sei seiner unmaßgeblichen Meinung nach.... Hier stockte Jean Gilot, suchte eine ganze Weile nach dem richtigen Wort, das ihm partout nicht einfallen wollte, steckte dann seinen Scheck ein und machte sich mit unsicheren Schritten auf den Weg. Er

kehrte aber auf halber Strecke um, ging zurück zur Posthalterei, öffnete die Tür und krächzte hinein: »Generös!«, schloss die Tür und setzte befriedigt seinen Heimweg fort.

Nachdem er, mit etlichen Ruhepausen, die 82 Stufen hinauf zu seiner Cabane bewältigt hat, einem feuerfesten Cubus aus Stahl und Asbest, wo er schon so manches Buschfeuer überstanden hatte, füllt er Tschakkos Futternapf und bereitet sein Frühstück vor.

Da merkt er, dass etwas anders ist als sonst.

Tschakko streicht unruhig um seine Beine herum und will nicht fressen. Dann baut er sich vor seinem Herrn auf, legt beide Pfoten auf dessen Schultern und fängt ganz jämmerlich zu heulen an.

Jetzt ist der alte Wildhüter auf einmal hellwach.

Er reißt die schwere Tür auf und erstarrt.

Totenstill und tiefblau liegt das Meer unter ihm. Keine Möwe fliegt, und kein Wellenschlag ist zu hören.

Aber da ist dieses unheimliche Geräusch, das vom Horizont herkommt und langsam anschwillt. Ein Sausen und Brausen, das die Luft und den stählernen Wachturm vibrieren lässt.

Kalt läuft es dem alten Jean den Rücken hinunter, und auch Tschakko ist ganz außer sich.

Während der sich winselnd unter der Schlafkoje verkrochen hat und Augen und Ohren mit den Pfoten verdeckt, sieht Jean Gilot weit draußen über dem Meer eine riesige, sich spiralförmig drehende und ständig größer werdende Rauchsäule, die in breiter Front auf ihn zukommt, wie eine gigantische Armee, bereit zur Invasion.

Jetzt ist der alte Ranger vollends nüchtern.

Er schließt die schwere Stahltür, sichert alle vier Fenster in den vier Himmelsrichtungen mit den eisernen Rollläden und verschraubt sie.

Dann fährt er das Teleskop auf dem Dach aus, mit dem er einen vollkommenen Rundblick über die Halbinsel hat, ohne sich selbst zu gefährden.

»So, ihr Hurensöhne, jetzt könnt ihr kommen!«, brummt er zufrieden und streicht über seinen weißen Schnurrbart.

Er wird seine Pflicht erfüllen wie ein Soldat der Grande Armée.

Vive la France!

Vive la République!

Merde alors!

Was in den nächsten Stunden dieses Märztages geschieht, entscheidet darüber, dass die Gebeine des Jean Gilot heute wie die Napoléons, Voltaires und Josephine Bakers in einem roten Marmorsarkophag im Panthéon ruhen, als die eines Unsterblichen der Grande Nation.

Ihm verdanken wir einen lückenlosen Augenzeugenbericht über den Beginn der folgenschwersten Naturkatastrophe, von der die menschliche Zivilisation nach einer Serie von Pandemien, Klimaveränderungen und Überschwemmungen großer Teile des bewohnbaren Festlandes befallen wurde.

Alles begann auf einem Kleidermarkt in Kampala im Sultanat Uganda.

Dort tauchten Anfang Februar 2068 ohne Vorankündigung die ersten Exemplare einer neuartigen Riesennotte auf, die später unter dem Namen TINEOLA

MAXIMA CROSSII klassifiziert wurde und in den Jahren darauf in der gesamten zivilisierten Welt das Blut der Menschen gefrieren ließ.

Diese handgroßen geflügelten Insekten vermehrten sich rasend schnell auf eine bisher nicht bekannte Weise, überflogen als dunkle, ihre Form ständig verändernde Wolke die Sahelzone, dann, ohne merkliche Verluste zu erleiden, die stürmische Meerenge von Gibraltar und flogen, ohne eine Pause einzulegen, entlang der Costa del Sol, Costa Calida, Costa Blanca und der Costa Dorada, überquerten den Golf von Lyon und erschienen am Morgen des 20. März 2068 vor der Halbinsel von St. Tropez.

Dort beobachtet Jean Gilot auf seinem Hochsitz das Auftauchen dieser apokalyptischen Armada am Horizont, die nun, obwohl sie sich unterwegs in mehrere Heersäulen aufgespalten hatte, die über Spanien und Italien herfielen, immer noch so groß war wie das Stadtgebiet von Paris samt den südlichen Vororten.

Es war, seit der Landung der anglo-amerikanischen Truppen im Zweiten Weltkrieg am gleichen Ort, die größte Invasion, die das europäische Festland je erlebt hatte, und der alte Waldhüter Jean Gilot auf seinem stählernen Turm war der erste Europäer, der darüber berichten konnte, bis auch seine Stimme für immer verstummte.

Dass die Tonspur des Berichts von Jean Gilot erhalten blieb, verdanken wir einem glückliche Umstand.

Die kupfernen Erdkabel, die vor 80 Jahren verlegt worden waren, versahen noch immer ihren Dienst, während die teuren Nachrichtensatelliten einer nach

dem andern verglüht ins Meer gestürzt waren oder als Weltraumschrott seither unseren Planeten umkreisen und nie ersetzt wurden.

So erfuhr in den nächsten beiden Stunden Suzanne Duplis, die diensthabende Telefonistin der Nationalen Naturschutzbehörde am Quai Voltaire in Paris, was sich da keine tausend Kilometer südlich zusammenbraute.

Sie, die in den 40 Jahren ihrer Dienstzeit Katastrophenmeldungen jeglicher Art entgegengenommen und weiter geleitet hatte, war fasziniert.

Mme. Duplis erkannte sofort die Stimme ihres alten Freundes Jean Gilot, mit dem sie so viele einsame Nachtstunden am Telefon verplaudert hatte.

Ihr war klar, dass sich hier kein übermütiger Journalist oder Satiriker einen Scherz erlaubte.

Das hier war eine richtig große Sache, ein echter Scoop, nicht zu vergleichen mit dem Riesenblitz von Le Lavandou: In den fünfziger Jahren war die Atmosphäre über dem Meer derart elektrisch aufgeladen gewesen, dass sich ein Riesenblitz von 21 Kilometern Länge entwickelt hatte, der durch 36 Badegäste hindurch ging und dabei auch noch sieben herumtollende Hunde erledigte.

Die nachfolgenden Donnerschläge, die minutenlang andauerten, waren so gewaltig gewesen, dass es zwischen Le Lavandou und Cavalaire kein heiles Fenster mehr gab. Es hieß, das Krachen sei bis nach Menton zu hören gewesen.

Aber dann war auch wieder alles still, stiller als je zuvor. Und als die Scheiben ersetzt, die Toten begraben

und neue Hunde angeschafft waren, ging das Leben seinen liebgewohnten Gang.

Dieses Mal war alles anders, und die beiden alten Freunde an den Telefonen wussten wohl, dass sich jetzt und hier vor ihren Augen und Ohren ein epochaler Zeitenwechsel entfaltete.

Das hier war die Mutter aller Katastrophen.

Die ganze Zeit steht der alte Ranger wie ein U-Boot-Kommandant über sein Teleskop gebeugt, dessen Griffe er mit beiden Händen umfasst, kreisförmig hin und her dreht und dabei aus- und einfährt. Den Telefonhörer hat er vor sich hingelegt.

Mit ruhiger Stimme, der man die sieben Pflaumenschnäpse nicht anmerkt, und so unbeteiligt, als ginge ihn das alles gar nichts an, spricht Gilot seinen Bericht in den Hörer.